

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Marie Force

Alles, was du suchst

Lost in Love

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Eine schwierige Aufgabe ist wie eine holprige Straße.
Lebensweisheit des Elmer Stillman

»Was um Himmels willen ist ein Frosthub?«, erkundigte sich Cameron bei Troy. Für kurze Zeit waren sie beide mal ein Paar gewesen, bis sie erkannt hatten, dass sie sich als Freunde besser verstanden denn als Liebespaar.

»Suche läuft.« Troy half ihr sofort. So wie er es während dieser schier endlosen Fahrt von Manhattan ans Ende der Welt schon mehrmals getan hatte.

»Und?«

»Man muss in Geologie promoviert haben, um diese ganzen Erklärungen überhaupt lesen zu können, aber wenn ich es richtig verstehe, tritt Frosthub auf, sobald Wasser unter der Straße gefriert und den Asphalt anhebt.«

»Das passiert hier offenbar ständig. Alle zwei Minuten macht ein Schild darauf aufmerksam.« Camerons Finger verkrampften sich um das Lenkrad ihres leuchtend roten Mini Cooper, den sie erst gestern und nur wegen dieser Fahrt erstanden hatte. »Was glaubst du passiert, wenn ich auf so einen Frosthub treffe?«

»Du könntest aufs Gas treten und ihn mit Schwung überspringen?«

»Danke. Sehr hilfreich.«

Troy gähnte laut, und auch Cameron spürte, wie sie eine bleierne Müdigkeit erfasste. Es hätte eigentlich eine gemütliche, fünfeinhalb Stunden lange Fahrt auf dem malerischen Taconic Parkway werden sollen, aber die hatte sich in sieben angespannte Stunden verwandelt, in denen sich zeigte, dass ihre dürftigen Fahrkünste der kurvenreichen Bergstrecke nicht gewachsen waren.

»Bist du bald da? Ich werde langsam müde.«

»Laut Navi noch zwanzig Minuten.« Plötzlich gab das Handy eine Reihe seltsam klickender Geräusche von sich.

»Troy? Hallo? Mist!«

Ihre Mitarbeiter hatten sie gewarnt, dass es in den Bergen bestenfalls punktuell Funkempfang gab, aber sie hatte sich strikt geweigert, sich ein Szenario vorzustellen, in dem ihr die Welt nicht auf einen Fingerdruck hin zur Verfügung stand. Cameron presste die Wahlwiederholungstaste ihres Smartphones, erreichte aber nur Troys Voice-mail. Wenigstens versuchte er, sie erneut anzurufen. Sie unterbrach die Verbindung und konzentrierte sich aufs Fahren. Abgesehen von den Frosthub-Schildern beunruhigten sie auch die ständigen Hinweise auf Wildwechsel durch Elche. Was sah die Straßenverkehrsordnung bezüglich Elchen vor? Wer hatte da Vorfahrt? Oder Vorgang? Die Fragen machten ihr bewusst, dass sie über das Ziel ihrer Reise noch sehr viel Recherche zu betreiben hatte. Als ihr Handy klingelte, nahm sie das Gespräch hektisch an: »Bist du wieder da?«

»Ja.«

»Gut.« Cameron war so erleichtert, seine Stimme zu hören. »Der Empfang hier ist beschissen.«

»Wie lange musst du da oben eigentlich bleiben?«

»Wenn sie uns beauftragen, und das ist momentan noch ein großes *WENN*, dann bestimmt eine Woche. Vielleicht auch zwei. Das wird meinen Vater beruhigen, und ich kann in die Zivilisation zurückkehren.« Cameron dachte nicht gern daran, wie schwer die Verantwortung auf ihr lastete, diesen Großauftrag an Land ziehen zu müssen.

»Klingt nach einem guten Plan.« Troy musste schon wieder gähnen.

»Hör auf damit!«

»Tut mir leid.«

Cameron war noch nie auf einer so dunklen Straße unterwegs gewesen und fürchtete, eine Kurve zu übersehen und womöglich einfach über den Rand hinauszufahren. O Gott! Ihr taten schon die Finger weh, so fest umklammerte sie das Lenkrad. »Sprich mit mir.«

»Worüber willst du reden?«

Im Lauf ihrer zehnjährigen Freundschaft, für die es keine genaue Definition gab, hatten sie bereits jedes nur mögliche Thema abgehakt. »Keine Ahnung. Denk dir etwas aus.«

»Du hast mir noch gar nichts über das Projekt erzählt.«

Cameron atmete schwer aus, versuchte, ihre Nerven zu beruhigen.

»Der Green Mountain Country Store braucht eine Website. Soweit ich weiß, leben die immer noch im fins-

teren Zeitalter des frühen zwanzigsten Jahrhunderts. Mein Dad hat mit dem Chef des Ladens studiert, und neulich sind sie sich auf einem ihrer Yale-Ehemaligentreffen begegnet. Dad hat ihm erzählt, womit ich meinen Lebensunterhalt verdiene, und so führte eins zum andern.«

»Es führte vor allem zu Frosthüben und Elchwildwechseln.«

Trotz ihrer Anspannung musste Cameron lachen. »Mein Gott, Troy, was mache ich hier nur?«

»Du opferst dich für die Familienehre, wie du es immer tust.«

»Ja, vermutlich.« Ihr Vater war ihre Achillesferse. Das hatte er ausgenutzt und ihr so gut wie befohlen, sich mit seinem alten Kommilitonen zu treffen. Aber da ihre Firma für Webdesign immer noch an der Finanzkrise von vor einigen Jahren zu knabbern hatte, war ihr jeder neue Auftrag recht – selbst wenn das einen Ausflug in die Wildnis erforderlich machte. »Es ist so dunkel, dass ich kaum sehen kann, wohin ich fahre.«

»Du sprichst doch hoffentlich über die Freisprechanlage, oder?«

»Ja. Meine Hände kleben am Lenkrad.«

»Ich hätte mitkommen sollen.« Sie konnte das Bedauern in Troys Stimme hören.

»Du hast diese Woche doch einen Termin vor Gericht.«

Troy arbeitete als aufstrebender Anwalt in Manhattan, und Cameron war stolz auf das, was er schon alles erreicht

hatte. Sie fand es natürlich auch gut, dass er ihre Firma kostenlos vertrat, wann immer es nötig war.

»Wir hätten schon gestern fahren können, dann hätte ich rechtzeitig zurück sein können.«

»Das ist lieb von dir, aber ich will das alleine schaffen.«

»Du willst dir wohl selbst etwas beweisen, oder?«

»Na ja, wann bin ich das letzte Mal Auto gefahren? Oder habe überhaupt Manhattan verlassen? Ich bin fast dreißig, und bis gestern habe ich noch nie ein Auto besessen.«

»Ich bin stolz auf dich, Cam. Du hättest auch ablehnen können – oder einen deiner Angestellten schicken. Ich finde es großartig, dass du beschlossen hast, das selbst in die Hand zu nehmen.«

Seine Worte rührten sie, und sie lachte nervös. »Wir werden ja sehen, wie stolz du auf mich sein wirst, wenn sich nach einer Woche hässliche Großstadtentzugserscheinungen bei mir zeigen.« Ihr Blick fiel auf die Anzeige ihres Navigationssystems. »Noch fünf Minuten. Von jetzt an komme ich allein klar.«

»Ganz sicher?«

»Absolut. Danke, dass du mir Gesellschaft geleistet hast.«

»Jederzeit gern, Kleines. Rufst du mich morgen an?«

»Mach ich. Viel Erfolg vor Gericht.«

»Danke.«

Cameron blickte kurz auf das Handy, um das Gespräch zu beenden. Als sie gleich darauf wieder aufsaß, stand etwas

Großes und Schwarzes direkt vor ihr. Sie schrie und trat auf die Bremse. Das winzige Auto geriet ins Schlingern, und sie war sicher, dass sie jede Sekunde von der Straße abkommen und den Berghang hinabstürzen würde. Stattdessen rutschte ihr Auto genau auf das schwarze Etwas zu, das sich nicht von der Stelle rührte. RUMMS! Die Airbags öffneten sich.

Das war das Letzte, was sie sah, bevor ihr schwarz vor Augen wurde.



Cameron hielt eine Ohnmacht für ausgeschlossen. Es waren bestimmt nur die Scheinwerfer ausgegangen, und das tauchte die Welt in eine Schwärze, die sie so noch nie zuvor erlebt hatte. In der Stadt, die niemals schläft, wurde es niemals völlig dunkel. Jedenfalls nicht derart nachtschwarz. Mit den Scheinwerfern fiel auch die Heizung aus, und innerhalb weniger Minuten zitterte sie vor Kälte und vor Angst, mitten im Nichts allein mit dem zu sein, was ihr den Weg versperrte. Es half auch nicht, dass ihr der Airbag voll ins Gesicht geschlagen war. Ihre Nase tat höllisch weh, und ihre Augen tränten. Cameron wollte nach ihrem Handy greifen, aber es entglitt ihren Fingern und fiel in den Fußraum. Sie tastete eine Weile herum und fand es schließlich auch, aber als sie es aktivierte, hatte sie keinen Empfang. »Verdammt, das darf doch alles nicht wahr sein!«

Sie blinzelte und versuchte herauszufinden, was ihr da den Weg verstellte, aber es schien einfach nur eine riesige

schwarze Wand zu sein. Sie stieß den Airbag zur Seite und drehte den Zündschlüssel im Schloss. Der Motor tuckerte, startete aber nicht. »Na toll.«

Wen rief man hier draußen in so einem Fall wohl an? Schickte der Automobilclub mitten in der Nacht Abschleppfahrzeuge ins Nirgendwo? Sie wollte es gerade noch einmal mit ihrem Handy versuchen, als sie Scheinwerfer auf sich zukommen sah. Hektisch fummelnd gelang es ihr, die Wagentür zu öffnen. Ihre Beine versagten ihr im ersten Moment den Dienst, als sie sich aus dem Auto zwang, und dann versank sie knöcheltief in etwas Nasskaltem. Cameron musste an die fünfhundert Dollar teuren zimtfarbenen Wildlederstiefel an ihren Füßen denken, nach denen sie sich monatelang verzehrt und die sie schließlich mit einem Gutschein ihres Vaters gekauft hatte, und wimmerte.

Auf der anderen Seite der großen schwarzen Wand, die nun von hinten angestrahlt wurde, hörte sie eine Stimme.

»Alles in Ordnung, Fred? Tut dir was weh?« Die Wand stieß ein tiefes »Muh« aus und setzte sich in Bewegung. Wenn Cameron nicht in etwas Ekligem feststecken würde, wäre sie vor Schreck nach hinten getreten, als ihr klarwurde, dass »die Wand« lebte.

»Was zum ...?«

Das Tier zottelte in den Wald, und nun konnte Cameron den Umriss eines Mannes im Scheinwerferlicht seines Trucks ausmachen. Er war groß, bestimmt über einen Meter neunzig, mit breiten Schultern, und seine Haltung schien bedrohlich. Ihm fehlte nur eine Kettensäge, um

das Standbild aus dem Film *Das Texas Kettensägenmassaker* zu komplettieren, das ihr plötzlich nur allzu lebhaft vor Augen stand.

Cameron fragte sich, ob es in Vermont Kettensägen- oder Axtmörder gab. Aus der Anzahl der Bäume zu schließen, die sie hier umgaben, hätte man für beide Werkzeuge reichlich Gebrauch gehabt. Sie sah nach rechts auf die eingedrückte Kühlerhaube ihres funkelnagelneuen Autos, die man im Scheinwerferlicht des Trucks sehen konnte.
»O nein, mein *Auto!*«

»Sie haben Fred angefahren«, sagte der mutmaßliche Axtmörder.

Ohne den Blick von ihrem ehemals makellosen Auto zu wenden, fragte sie: »Wer ist Fred?«

»Unser Stadtelch.«

Cameron starrte ihr Gegenüber mit offenem Mund an. »Die Stadt hat einen *Elch?*«

»Sehr richtig.« Er klang, als sei das vollkommen normal.

»Und was ist mit meinem *Auto?* Sehen Sie nicht, was er meinem Auto angetan hat?«

»Haben Sie denn die Warnschilder nicht gesehen?«

»Ich habe die Elchwarnschilder und noch ungefähr tausend weitere gesehen, aber ich dachte nicht, dass ein Elch dumm genug sein könnte, mitten auf der Straße stehen zu bleiben, wo ihn jederzeit ein Auto überfahren kann.«

»Wollen Sie damit sagen, Fred sei dumm?«

Der nasskalte Matsch kroch in ihre Stiefel, und Came-

ron hätte am liebsten geschrien. Das Ganze war einfach furchtbar! Sie wünschte, sie könnte einfach die Augen schließen und würde sich wieder in ihrem Apartment in SoHo befinden, in einer Welt, die Sinn für sie ergab. Ein »Stadtelch«, der mitten auf der Straße stand, ergab definitiv keinen Sinn. Wenn sie nur ihre Füße aus dem Schlamm bekommen würde, dann könnte sie ihre Fersen dreimal aneinanderschlagen, in der Hoffnung, dass sie das unmittelbar nach Hause versetzte. Bei Dorothy im *Zauberer von Oz* hatte das schließlich auch funktioniert. Der Gedanke an ihren Lieblingsfilm machte ihr wieder Mut.

»Sind Sie verletzt?«, wollte der Mann wissen und klang beinahe etwas besorgt.

»Ich glaube nicht.«

»Wohin wollten Sie denn?«

»Nach Butler.«

»Bis dahin ist es nicht mehr weit.«

»Ich weiß. Das Navi meinte, es seien nur noch ein paar Minuten, aber dann warf sich mir Fred ja quasi in den Weg.«

»Für mich sieht es eher so aus, als hätten Sie *ihn* gefährdet und nicht andersrum.«

» Klären Sie das mit meiner Versicherungsgesellschaft«, sagte Cameron und fragte sich kurz, ob ihre Versicherung Elchschäden abdeckte. Das durfte doch alles nicht wahr sein. Vielleicht war das ja nur ein Traum, wie bei Dorothy. Wenn sie aufwachte, würde sie über den Kerl lachen, der sich mehr Sorgen um einen Elch machte als um die Karosserie ihres brandneuen Wagens.

»Fred hat es eindeutig besser getroffen«, murmelte sie.

»Holen Sie Ihre Sachen aus dem Auto, ich bringe Sie in die Stadt.«

Cameron hatte ihr Leben lang gefährliche Situationen vermieden. Nie verließ sie ohne Pfefferspray die Wohnung und sprach auch niemals mit Unbekannten auf der Straße. Sie hatte keine Ahnung, ob sie in den Wagen eines völlig Fremden steigen sollte, der sehr wohl ein Axtmörder sein konnte. Dann fiel ihr das Pfefferspray in ihrer Handtasche ein.

»Was ist mit meinem Wagen?«

»Ich sage Nolan, dass er ihn für Sie abschleppen soll.«

»Wer ist Nolan?«

»Der Automechaniker bei uns im Ort.«

»Oh.«

Cameron ging ihre beschränkten Optionen durch und kam zu dem Schluss, dass sie keine andere Wahl hatte, als ihn zu begleiten. Sie würde aber immer ihr Pfefferspray in Reichweite behalten.

»Nur keine Eile. Ich habe die ganze Nacht Zeit, hier zu stehen und auf Sie zu warten«, brummte er.

»Meine ... äh ... Füße stecken irgendwie fest.«

»Sie stecken fest?«

»Wie nennt man das Zeug hier auf der Straße?«

»Das wäre dann wohl der Schlamm.« Zum ersten Mal lag so etwas wie Humor in seiner tiefen Stimme. Sie musste zugeben, dass er eine nette Stimme hatte. Wirklich schade, dass sie zu jemand gehörte, dem ein Elch wichtiger

war als ihr armes Auto. »Willkommen zur Schlammsaison in Vermont.«

»Schlamm hat hier eine eigene Saison? Das wird ja immer besser.«

Der Fremde ging zu seinem Truck, und einen entsetzlichen Moment lang glaubte sie, er würde sie hier einfach zurücklassen. Stattdessen holte er einen langen schwarzen Gegenstand, der einem Schlagstock der New Yorker Polizei ähnelte, und kam damit auf sie zu. Camerons Herz pochte zum Takt der bedrohlichen Filmmusik des *Texas Kettensägenmassakers* in ihrem Kopf. Wenn sie nicht im Schlamm feststecken würde, wäre sie jetzt womöglich in den weitaus weniger bedrohlich wirkenden Wald gelaufen.

Der Axtmörder leuchtete plötzlich mit einer Taschenlampe auf ihre Füße und lachte herzhaft.

»Was ist denn daran so lustig?«

Im Licht der Taschenlampe erhaschte sie einen Blick auf seine Gesichtszüge, die ziemlich ansprechend wären, würde er ihr nicht so unsympathisch sein. Wie gemeißelt, war ihr erster Gedanke. Markant, ihr zweiter. Sie hasste sich dafür, dass sie sich wünschte, ihn besser sehen zu können, wo sie es im Moment doch mit viel größeren Problemen zu tun hatte. Sie spürte nämlich ihre Füße nicht mehr.

»Sind das Wildlederstiefel?«

»Ja. Und?«

»Nur zu Ihrer Information: Während der Schlammsaison kommt man in Vermont mit Wildlederstiefeln nicht weit.«

»Vielen Dank für diesen Hinweis. Wenn Sie mir jetzt freundlicherweise sagen könnten, wie ich mich aus diesem Schlamm befreien kann?«

»Am leichtesten geht es, wenn Sie einfach aus den Stiefeln klettern und sie zurücklassen.«

»Sie zurücklassen? Diese Stiefel haben *fünfhundert Dollar* gekostet!«

»Autsch.« Er verzog das Gesicht. »Ich sage es Ihnen nur ungern, aber die können Sie vermutlich auf den Müll werfen.«

Cameron weigerte sich, das zu glauben. Ihre Reinigung in der Stadt bekam das bestimmt wieder hin. »Woher kommt denn all der Schlamm?«

Er zeigte mit der Taschenlampe nach links, zu einem beeindruckenden Berg. Der Schlamm ergoss sich wie ein Fluss an dessen Hang herab und quer über die Straße.

»Wenn der Schnee schmilzt, gibt es Schlamm.«

»Wie reizend.«

»Nachdem hier monatelang der Schnee hüfthoch lag, ist der Schlamm für uns ein willkommener Frühlingbote.« Er strahlte mit der Taschenlampe wieder ihre Füße an. »Wie geht's denn nun weiter, Prinzessin? Wollen Sie die Stiefel retten oder sich selbst?«

»Mein Gott, was für eine Entscheidung.«

In dem Licht der Taschenlampe sah sie, wie er mit den Augen rollte. Verärgert, verkühlt und wütend darüber, dass sie ihre Lieblingsstiefel verlieren würde – ganz zu schweigen von dem Massaker an ihrem Wagen –, beugte sie sich vor, um den Reißverschluss des linken Stiefels zu

öffnen. »Und wohin soll ich treten, wenn ich ihn ausgezogen habe?«

»Ich trage Sie zu meinem Truck.«

»Aber ich muss meine Sachen holen.«

»Das erledige ich für Sie.«

Obwohl sie ihn unsympathisch finden wollte, weil er den Elch wichtiger fand als ihr Wohlergehen, musste sie zugeben, dass er schon irgendwie zuvorkommend war – aber eben auch herablassend und besserwisserisch. Das durfte sie nicht vergessen.

»Na schön.« Sie öffnete auch den Reißverschluss des rechten Stiefels und versuchte, nicht daran zu denken, dass sie ihre Lieblinge dem Vermonter Schlamm überlassen musste.

»Fertig?« Er ging vor ihr in die Knie. Cameron schlüpfte aus ihren Stiefeln und ließ sich von ihm Huckepack nehmen. Sie atmete überrascht aus, als er sich so mühelos erhob, als sei sie nur ein Sack Mehl und keine erwachsene Frau. Er setzte sie auf dem Beifahrersitz seines herrlich warmen Trucks mit derselben Finesse ab, mit der man eben genannten Mehlsack auf den Boden einer Bäckerei werfen würde.

»Tut mir leid«, murmelte er nach der harten Landung.

»Kein Problem.« Wie Wärmesuchraketen schoben sich ihre Füße ganz von allein der Warmluft entgegen, die unter dem Armaturenbrett seines relativ neuen Trucks hervorblies. Der Truck hatte noch diesen Neuwagengeruch. Wie er sich wohl fühlen würde, wenn Fred *dessen* Vorderseite eindrückte?

Bevor sie ihm diese Frage stellen konnte, kam er ihr schon zuvor: »Was brauchen Sie alles aus Ihrem Wagen?«

Sie sah zu ihm auf und hielt den Atem an. Im Innenraumlicht des Trucks sah man, dass *markant* nicht das richtige Wort war, um sein Gesicht zu beschreiben. Er war *wunderschön*. Ausgeprägte Wangenknochen, lange Wimpern und volle Lippen brachten Cameron zum Schmachten, auch wenn der Fremde sie gerade ziemlich verärgert ansah. Da er eine Strickmütze trug, wusste sie nicht, welche Farbe seine Haare hatten, aber angesichts seiner Augenbrauen waren sie bestimmt hellbraun. Cameron seufzte ausgiebig.

»Wann immer Sie bereit sind.« Er riss sie aus ihrer Versunkenheit.

Sie räusperte sich. »Ich brauche meine Handtasche, mein Handy, das Navi und die beiden Koffer aus dem Kofferraum.«

»Sonst noch etwas, Euer Hoheit?«

»Was denn? Sie haben es doch angeboten.«

»Bleiben Sie, wo Sie sind.« Er stapfte in die Dunkelheit. Cameron schäumte angesichts seiner bärbeißigen Art. Typisch, dass sie an jemand geraten musste, der das Gesicht eines Engels, aber den Charme eines Griesgrams hatte. Sie sah sich im Innenraum seines Wagens um. Zu ihrer Erleichterung konnte sie keine Axt und auch keine Kettensäge ausmachen.

Mit lautem Poltern landeten ihre Koffer einige Minuten später auf der Ladefläche des Trucks. Er stieg ein und warf ihr Handtasche, Navi und Handy in den Schoß.

Cameron fing sie unbeholfen auf und aktivierte dabei

versehentlich ihr Handy-Display. Immer noch kein Empfang. Sie stöhnte. »Das gibt's doch nicht!«

»Dieses Teil wird Ihnen hier oben nicht viel nützen«, sagte der Fremde in dem herablassenden Ton, den sie mittlerweile von ihm gewöhnt war.

»Das ist mir auch schon aufgefallen.«

Sie warf einen letzten Blick auf ihr Auto. Er hatte die Warnblinkanlage eingeschaltet, damit ihr Mini Cooper morgen früh hinten nicht genauso eingedrückt sein würde wie vorn. In den zunehmenden Schlammmassen wirkten ihre verlassenen Stiefel wie Spielzeugsoldaten, die das Autowrack bewachten.

Willkommen in Vermont.